

Er muß es doch wissen!

Im Dorfe Nixdorf bei Berlin, be- rüchtigt durch seine schwache Polizei und seine starken Spitzbubenbanden, wohnen nicht wenig Leute, die auf den Namen „Schulze“ hören.

Unter der großen Menge dieser Na- mensvettertschaft sind es nun aber vier Brüder, gut situierte Leute, welche von den übrigen Bewohnern des in Rede stehenden Vorortes der besonderen Be- achtung gewürdigt werden. Um diese vier Auserwählten nun nicht mit der breiten Menge der gewöhnlichen Schulzen zu verwechseln, hat man je- dem der vier noch einen besonderen Namen beigelegt.

Der reichste der Brüder heißt „der reiche Schulze“, sein Bruder, ein Ries- grubenbesitzer, heißt „Rieschulze“, ein dritter Bruder, welcher in Folge eines Verdens stets ein feuchtes Auge hat, hört auf den schönen Namen „Pier- schulze“ und der letzte endlich führt aus irgend welchem Grunde — ob mit Berechtigung oder nicht — die Bezeichnung „der dämliche Schulze“. Kürzlich kam auf der Hauptstraße ein Wagen mit Mauersteinen angefahren. Als der Kutscher vor einem Grund- stück einen Mann stehen sah, wandte er sich an diesen mit den Worten: „Sagen Sie mal, ist soll hier Mauer- steine abladen, weß aber de Adresse nach genau. Können Sie mir nicht sa- gen, wo hier 'n gewisser Schulze wohnt?“

„Am“, versetzte der Angeredete, „Schulzen giebt det hier 'ne ganze Menge, da wird det wohl schwer sind, den richtigen zu finden, wenn Sie de Adresse nich wissen.“

„Na“, erwiderte der Kutscher, „viel- leicht jeh det doch noch; mein Herr jagt, id soll man nach'n „dämlichen Schulzen“ fragen, den kennt ja jedet Kind.“

„So, na denn fahren Sie man hier uff'n Hof. Der dämliche Schulze, det bin id.“

Gute Manneszucht.

Dem Londoner „Daily Telegraph“ sind ausführliche Nachrichten von Port Louis über den Untergang des am 14. Januar Nachts bei Reunion gescheiterten englischen Truppentransportschiffes „Warren Hastings“ zugegangen. Der Anprall gegen das Felsenriff war furchtbar. Die Nacht war stürmischer und es goß in Strömen. Der Wellen- schlag war jedoch nicht groß. Alle an Bord befindlichen Truppen wurden nach unten beordert, wo sie sich in Li- nie aufstellten. Die Brandung war so hart, daß eine Landung unmöglich war. Das Schiff rannte um 2 Uhr 20 Min. Nachts an den Felsen. Um 3 Uhr 35 Min. stiegen sich zwei Offi- ziere des Schiffes über den Bug auf den Felsen nieder. Sie fanden, daß in dieser Weise gelandet werden könne. Hierauf erhielten die Truppen Befehl, an's Land zu steigen. Um 4 Uhr be- gann man mit der Landung. Der Kommandeur Holland hielt es für ge- rathlich, die Frauen, Kinder und Kran- ken bis zum Tagesanbruch an Bord zu behalten. Um 4 Uhr 15 Minuten aber begann sich das Schiff so stark nach einer Seite zu neigen, daß alles auf das Oberdeck beordert wurde. Fünf Minuten später erkannte Kom- mandeur Holland, daß das Schiffum- schlagen könnte. Das Wasser auf der Steuerbordseite stand schon hoch. Da- rauf wurde zur Landung der Frauen, Kinder und Kranken geschritten. Der Befehl wurde in vorzüglicher Ordnung ausgeführt. Bald konnte man mit dem Ausschiffen der Truppen fortfah- ren. Fünf Minuten vor 5 Uhr lag Winkel von 50 Gr. Alle Boote auf das Schiff auf Ded schon in einem der Steuerbordseite waren von den Wellen fortgerissen worden. Den gu- ten Schwimmem wurde sodann ge- stattet, in die See zu springen. Der erste hatte ein Seil bei sich. Mittels dieses Seiles wurden viele gelandet. Die gesammte Ausschiffung war 5 Uhr 30 Minuten vollendet. Später wurden noch persönliche Effekten gerettet. 30 Mann waren ohne Schutzzeug. Mit Ausnahme zweier eingeborener Diener sind alle getretet worden. Die Trup- pen und die Mannschaft des „Warren Hastings“ marschirten am 15. und 16. nach Saint-Philippe und Saint-Pier- re, eine Entfernung von 21 engl. Meilen. Von Saint-Pierre wurden sie mit der Eisenbahn nach Pointe de Ga- lets befördert. Am 17. wurden sie auf dem Dampfer „Salpoota“ eingeschifft und am 18. trafen sie in Mauritius ein. Bei dem Rettungswerte zeigten sich viele Marine- und Armeedoffiziere aus. Unter den Truppen herrschte von dem Augenblick des Schiffungs- quills an bis zu dem Moment, wo alle auf Land waren, vollendete Mannes-

zucht. Die französischen Beamten und Einwohner von Reunion bewiesen sich äußerst freundlich gegen die Schiff- brüchigen und versahen sie mit Nahr- ung, Kleidung und Obdach. Zwischen den Truppen und den Einwohnern der Insel entwickelte sich bald das beste Verhältnis. Alles in allem befanden sich 1246 Personen auf dem „Warren Hastings“. Das Schiff ist verloren. Die Ursache des Schiffunglücks wa- ren die starke Meeresströmung vom Norden und das dicke Wetter.

Aus Verzweiflung.

Am Stammisch „Zum runden Brett“ im Rathstetter zu Kneiphau- sen saßen eines Abends sämtliche mit- glieder des ehrenwerthen Junggesell- schaft „Hagelstoliana“; nur der Vor- stand und ehemalige Begründer der weberfreundlichen Genossenschaft, Mar- tian Bleibchen, fehlte noch. Man entschuldigte dies gern, da man wußte, daß der vielbeschäftigte Großkauf- mann des Abends oft länger, als ihm selbst lieb war, am Schreibtisch festge- halten wurde, so daß er von dem „ala- demischen Viertel“ zuweilen den aus- giebigsten Gebrauch machen mußte.

So lange freilich wie heute hatte Bleibchen noch nie auf sich warten las- sen, und man stand schon im Begriff, einen Boten nach ihm auszusenden, als sich die Thüre öffnete und der sehrlich Erwartete auf der Bildfläche erschien. Aber wie sah er aus! Bleich und verstört, als hätte er soeben ein Gespenst gesehen.

„Um Alles in der Welt, Bleibchen,“ rief man unisono, „was ist denn pas- sirt? Bist Du krank?“

„Krank? Nein!“ entgegnete der Gefragte mit rauher, fast erstirter Stimme. „Aber ruiniert bin ich. Das weltbekannte Geschäftshaus Mur- rumbach & Co., mit dem schon mein Va- ter arbeitete, hat fallirt und reißt mich unsehbar in den Abgrund. Ich er- fuhr es gestern Abend schon und habe in Folge dessen ein vollständig schlaf- lose Nach verbracht. Ich habe mein Gehirn in der grausamsten Weise zer- martert, um einen Ausweg aus dem Dilemma zu finden, leider vergeblich. Mir bleibt, da ich den Fall meiner alten, angesehenen Firma nicht erleben mag, nichts weiter übrig, als —“

„Um des Himmels willen,“ rief man, „sprich es nicht aus! Du siehst im besten Mannesalter und wirst Dich nicht zu solch' verzweifelter That ver- reissen lassen!“

„Doch, ich werde!“ sprach Bleibchen. Mein Entschluß steht unmoderirlich fest. Ich bin heute nur gekommen, Euch das zu sagen und von Euch Ab- schied zu nehmen. Morgen schon werde ich unter den Familien - Nachrichten lesen, daß ich mich heute ver-lobt habe, denn mir bleibt jetzt in der That nichts weiter übrig, als zu heirathen.“

Ceylon-Thee.

Wer vor zwanzig Jahren vorausge- sagt hätte, der Thee aus Ceylon und Indien würde nach zwei Jahrzehnten von chinesischen auf dem Londoner Markt fast ganz verdrängt haben, den hätte damals alle Welt ausgelacht. Diese Geschmacksänderung eines großen Theiles des theertrinkenden Publikums ist in der That höchst merkwürdig, denn man muß bedenken, daß es sich hierbei um viele Millionen Menschen in Eng- land und seinen Kolonien wie in den Ver. Staaten handelt. Ein solcher, in der Geschichte des Weltverkehrs wohl selten dagewesener Erfolg ist nur aus den fortgesetzten und unermüdblichen Anstrengungen der indischen Thee- pflanzer zu erklären, für ihre Waare einen großen Markt zu erobern. An- fangs wollten nur wenige Menschen etwas von dem neuen Thee wissen. Es hieß allgemein, er wäre viel zu hart. Gut, dann mischt ihn doch mit chinesi- schem Thee, meinten die Verkäufer, und ihr werdet schon allmählich Gefallen an unserer Waare finden. Dies be- wahrheitete sich. Der schwächende Zu- satz wurde geringer und geringer, bis er schließlich ganz aufhörte. Jetzt ist längst der größte Theil aller anglosäch- sischen Theertrinker an den ungemäßigten Thee aus Ceylon Indien gewöhnt und die am chinesischen Theehandel in- teressirten Personen fragen sich, was kann geschehen, den verlorenen Markt, wenn nicht ganz, so doch vielleicht theil- weise zurückzuerobern? Ja, das ist eine recht schwer zu beantwortende Fra- ge. Die Russen freilich haben stam- bhaft an dem chinesischen Thee festgehal- ten, ihre Waare auch in Petersburg und Moskau in nennenswerthem Men- gen an den Mann zu bringen, sind bisher erfolglos geblieben. Die Theeausfuhr von China nach dem rus- sischen Reich hat sich vielmehr gerade

im letzten Jahrzehnt bedeutend gehö- ben. Der Ausfall auf den verschiede- nen englischen und amerikanischen Märkten ist hierdurch einigermaßen ausgeglichen worden. Aber wenn sich die Gesamtmenge der Ausfuhr auch nicht sonderlich vermindert hat, so hätte sie sich statt dessen unter günsti- gen Umständen bedeutend heben kön- nen; überdies sind einige Distrikte, die früher hauptsächlich den Londoner Markt bezogen, besonders schwer be- troffen worden. Leider kann man kaum hoffen, daß die theilweise sehr bedrückten chinesischen Theebauern bessere Zeiten sehen werden, und zwar aus dem Grunde nicht, weil nur eine ausgedehnte Umerziehung der Bauern in bessere Methoden zur Röstung und Verpackung ihres Thees Abhilfe brin- gen kann. Eine solche Umerziehung kann allerdings nur von erfahrenen Aus- käufern ausgehen. Damit ist zugleich schon gesagt, daß die „väterliche Re- gierung“ dann überhaupt lieber für die Hilfe dankt.

Herzengüte.

Eines Tages kam ein armer Schrift- steller zu Lamartine, der damals auf der Höhe seines Ruhmes stand. Der Fremde erzählte Lamartine von sei- nem traurigen Schicksal und bat ihn schließlich, ihm eine größere Summe zu leihen. Lamartine, der von der Erzählung des Mannes tief gerührt wurde, gab ihm die verlangte Summe. Der Arme konnte nur schüchtern sei- nen Dank ausdrücken und küßte sei- nem Wohlthäter die Hände. Der Bes- such hatte etwa eine halbe Stunde ge- dauert und Lamartine begleitete den Fremden bis zur Thür. „Es war ein strenger Winter und als der Dichter die Thür öffnete, bemerkte er, daß der Fremde wie Espenlaub zitterte. Er blickte sich um, und sein Auge fiel auf seinen Pelz, der an einem Kleiderre- gel im Vorzimmer hing. Schnell er- griff er den Pelz und sagte zu dem Armen: „Mein Herr, Sie haben Ihre Pelz vergessen.“ Bevor der Arme noch eine Bemerkung machen und er- klären konnte, daß er gar keinen Pelz mitgebracht, warf ihm Lamartine das Kleidungsstück über die Schulter, schüt- telte ihm die Hand, stieß ihn sachte hinaus und schloß die Thür. Der arme Schriftsteller, der später eine ge- achtete Stellung in der Gesellschaft einnahm, hat diese Geschichte von La- martine's Herzengüte weiter erzählt, somit wäre sie wohl nie an's Tages- licht gekommen.

Populär oder pobulär?

Von dem Rückfall in die Verrohung, über den auf den Hochschulen aller Länder geklagt wird, sind auch schon in den meisten Parlamenten deutliche Spuren zu bemerken. Immer häufiger giebt es aufregende Sitzungen, die ohne Zweifel in ganz gewöhnliche Rau- serien ausarten würden, wenn die Poli- zier nicht gleich zur Stelle wäre. Während früher von einer parlamenta- rischen Ausdrucksweise in demselben Sinne gesprochen wurde, wie von hö- flicher Gebahrung, stehen jetzt die pa- lamentarischen Schimpfereien hinter denen der Fischmärkte und Markthal- ten kaum noch zurück. Wer als Volks- mann, Gesellschaftsverjähriger oder Korporationsmitglied gelten will, hält es gewöhnlich für das Hauptverdienst, allen äußerlichen Anstand zu verach- ten und ein möglichst ungeschliffenes Be- tragen anzunehmen. Der größte Fle- gel bildet sich ein, daß er durch seine „Derbheit“ Einrud macht.

Auch in den amerikanischen Bundes- senat, der sich sonst seiner Höflichkeit zu rühmen pflegte und für einen vor- nehmen Club gelten wollte, hat der Holzkomment seinen Einzug gehalten. Statt der Geister plagen die Mistga- beln auf einander, die der Senator und ehemalige Gouverneur Tillman aus Süd-Carolina als neue Waffe ein- geführt hat, und in deren Führung er noch immer unbeschnittener Meister ist. Den vollständig berechtigten und ge- schäftsmäßigen Antrag, daß den Lie- feranten der Schiffs - Panzerplatten hinfort nicht mehr als \$300 die Tonne gezahlt werden sollten, bemühte Till- man dazu, gegen einige seiner Kollegen die gemeinsten Verdächtigungen zu schleudern. Ohne eine Beweisführung auch nur zu versuchen, unterstellte den Mitgliedern des Flottenausschusses die niederträchtigsten Beweggründe, und als der Senator Charles Emprich dagegen erhob, daß man eine ganze Anzahl Senatoren als Spitzbuben verdächtigen wollte, sahle ihn Tillman verschärfend an, daß er erwiderte mit dem der Gasse entlehnten Ausspruch: „The galled jabe winces“, was unge- fähr heißen soll: „Men's juck, der trage sich“. Dergleichen ist im Senate

nicht mehr vorgekommen, seit die süd- lichen Sklavenhändler mit Fäusten und Revolvern auf die nördlichen Sklaven- feinde losgingen. Es ist vielleicht be- zeichnend, daß Tillman aus demselben Staate stammt, in dem der erste Schuß auf die Bundesflagge abgefeuert wurde.

Wer mit dem „Volke“ wirklich Freilich- ung hat, wird nicht leicht in den Zer- tum verfallen, daß es gegen Weiblich- keit unempfindlich ist und Fuß- tritte als Komplimente ansieht. Der „gemeine Mann“ mag sich ja auf die gedrehten Schmeicheleien nicht ver- stehen, aber er hat seine eigenen Um- gangsformen und will auf die ihm schuldigen Achtungsbezeugungen kei- neswegs verzichten. Daher ist noch kein bloßer Schimpfbold, Lästler und Ver- leumder lange volkstümlich gewesen, und es ist unbegreiflich, daß die Dema- gogen zu allen Zeiten immer wieder in den Fehler verfallen, sich durch Laut- mäßigkeit populär machen zu wollen. Der Böbel ist noch lange nicht das Volk.

Ernst Renan.

In Treguier, dem Geburtsorte von Ernst Renan, hat sich die Gemeinde endlich entschlossen, das Haus, in dem der große „Renegat“ das Licht der Welt erblickt hatte, mit einer Erinnerungs- tafel zu schmücken. Dieses spät, aber doch eingetragene Ereignis giebt ein- em einstigen Freunde Renans will- kommene Gelegenheit, Erinnerungen an den Aufenthalt des Gelehrten in seiner Vaterstadt auszusagen. Der berühmte Verfasser des „Leben Jesu“ kam öfters nach Treguier, wo er Eigen- thümer desselben Hauses war, in dem er geboren wurde, und das nun die Erinnerungstafel erhalten hat. Kein Wunder, daß er jedesmal von seinen Mitheimern mit Einladungen zu „Dinern“ bestürmt wurde. Einmal — es war in den letzten Jahren seines Lebens — konnte er doch nicht umhin, der Einladung der Frau Bäckerin, die im Erdgeschos wohnte, Folge zu leisten. Natürlich war die Bäckerin- milde ob dieses ehrenvolles Besuches ganz außer Rand und Band. Ueber- fließend von Aufregung und Wonne, trug die ehrsame Frau Bäckermeister nach der Suppe das Geflügel auf. „Da sehen Sie, Herr Renan,“ platzte sie in noider Begeisterung heraus, „wie sehr wir Sie lieben. Dieses Huhn haben wir nun über sechs Jahre gehalten und nur Ihre Unwesenheit konnte uns bewegen, es zu schlachten.“ „Oh, Frau Bäckermeister,“ erwiderte Renan, „das Schicksal dieses armen Geschöpfes rührt mich so sehr, daß ich kaum den Muth finde, von seinem Fleisch zu kosten.“ Aber aus Rücksicht auf die heiligen Gefühle seiner Gast- geberin versuchte er dennoch seine Zäh- ne daran.

Berg-Geschichten.

Jeder unserer bedeutenderen Berg- pässe hat seinen eigenen Legenden- oder Sagenkreis, der zumeist mit einer langen Unglückschronik verflochten ist, die sich Jahrhunderte weit zurück- giebt. Besonders über die bündneri- schen Bergstrahlen wissen die alten Chroniken die wunderlichsten Dinge zu erzählen. Auch der Flüela, der durch das jüngste große Unglück wie- der Aller Augen auf sich gelenkt hat, war von jeher durch seine unberechen- bare, ungestüme Natur im Verruf, und obwohl er einer der jüngeren Bergübergänge ist, erzählt man von ihm doch schon eine ganze Anzahl von Unglücksfällen und Reiseabenteuern. Man erinnert sich vielleicht noch an die Geschichte jener Engländerin, die im vorletzten Winter in einer Galerie (Tunnel) der Flüelastraße im Post- schitten eine stürmische Nacht ver- bringen mußte. Einen ähnlichen tragi-tomischen Vorfall, der aber von einem allzu beleibten Herrn handelt, berichtet laut „Magd. Zeitung“ der wadere Pfarrer Sererbach, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gelebt hat, in seiner „Einfältigen Ge- lineation“ der bündnerischen Gemein- den: „Auf Süßer Territorio hat sich vor etlichen Jahren etwas Kurioses begeben, nämlich es reisten etliche En- gländer ab Dadoß über Flüelen, sie passirten über das Joch bey den Seen, als sie kaum hinüber auf Süßer Grund waren, überfiel sie ein gewaltiger Un- gewitter, welches ihnen das Schneeg- löber so heftig gegen das Angesicht trieb, daß sie schier erstiden mußten. Es vernebelte auch den Weg so gewal- tig und schnell, daß die Hintern der Vorderen Fußstapfen nicht mehr spüren konnten. In solcher Noth und Gefahr- luf und abwärts ein jeder, so viel er aus Leibesträften vermochte, da fragte auch keiner mehr dem anderen nach, dann ein jeder hatte mit ihm selbst zu

schaffen. Was geschah aber weiter? einer aus ihnen war etwas schwerlei- biger als die andern, und vermochte seinen Fuß nicht abzusehen so schnell wie seine Kameraden, mußte also da- hintenbleiben, er rufte zwar so viel er konnte, aber da war keine Auhens, dann die gewaltigen Winde mit ih- ren Pfeifen und Brausen vertragen den Ton. In solcher Angst erinnerte er sich gehört zu haben, daß es in der- gleichen Occasionen rathsam sehe sich in den Schnee zu vergraben, bis der Sturm vorbei. Das that er, machte ein Loch, und der daherkommende Schnee vergrube ihn sogleich in seinem Loch. Er vernebelte zwar wohl sich des Schlafes erwehren zu wollen, dann er wußte wohl, wann jemand auf einem Schneeberge einschleife, so stehe er nicht mehr auf, sondern sterbe dahin ohne Schmerzen und Empfindlichkeit, aber er konnte nicht. Der Schummer überfiel ihn bald, indessen hatte sich der Sturm gelegt und folgte eine Windstille, und siehe da, da came bald ein Fuchs, grube nach diesem Manne, und trakte ihm auf seinen Kopf, der Mann buzte hierüber aus seinem Schummer auf, machte sich bald aus seinem Loch, und weil der Sturm sich gelegt, auch der Mond durch den Nebel um etwas schimmerte, came er noch vor Tag zu Fuß bey den Kameraden an, die ihm für verloren geschätzt. Selbst, so wunderbar ist die Fürsuhung Gottes, einen Menschen zu erhalten, wann sein Stündlein noch nicht aus- geloffen ist.“

Österreich-Ungarn.

Wien. Einer der höchsten Hof- würdenträger Oesterreichs, Ober- jägermeister Graf Heinrich Wolfenstein, hat seinem Leben durch einen Schuß ein Ende gemacht. Die Ursache der That ist noch nicht ganz aufgehell. Graf Wolfenstein hat den Selbstmord in seiner Wohnung ausgeführt. In diesem Hause bewohnte der Oberstjä- germeister, der 55 Jahre alt geworden ist und unverheirathet war, eine Woh- nung im ersten Stock.

Auffehen erregt der Selbstmord der Ingenieurswitwe Zeit und deren 13-jährigen Tochter. Die Witwe lebte in geordnetem Verhältnissen. Das Motiv der That ist unbekannt.

Bäckermeister Schweg hatte seinen Gehilfen Alois Thaler angeklagt, daß er ohne seine Einwilligung einen Waden im Werthe von acht Kreuzern vergraben habe und Alois Thaler wurde für diese begangene Missethat zu drei Tagen Arrest verurtheilt. Es ge- schieht diesem hungerigen Bäckerge- sellen ganz recht! Warum ist er Waden, warum verbreitet er nicht lieber fal- sche politische Alarmnachrichten, um an der Börse seinen Mitmenschen col- lossale Summen wegzuschoppen. Das ist viel erprießlicher. Dem wa- deren Bäckermeister Schweg ein don- nerndes Hoch!

Schwiz.

Bern. Die Stadt Bern will durch Vermittelung der Kantonal- bank an Anleihen von Fr. 14,510,000 aufnehmen. Wie von sicherer privater Seite ver- lautet, hat ein schweizerisches Ge- schäftshaus einen Lieferungsantrag von je 120,000 RiloVerbandsstoff für Oriedenland erhalten. Der Nequis hat auf Empfehlung des Ingenieurs Jg. Fräulein Dr. Zurcher an seinen Hof berufen. Diefelbe hat in Bern promovirt und war in der letzten Zeit in Dresden thätig. Fel. Zurcher lernt jetzt reiten, da sie die Reife durch Abbestimmen zu Pferd wird machen müssen.

Appenzell.

Dem hier lebenden Begründer des Rothen Kreuzes, Henri Dumant, hat die Kaiserin-Witwe von Rußland ein Geschenk von 1500 Ru- beln zukommen lassen und ihm außer- dem ein Jahresgehalt von 1000 Ru- beln ausgesetzt. Basel. Nach dem „Berner Intel- ligenzblatt“ ist in diesem Halbtalon der Staat der größte Grundbesitzer. In den letzten Jahren kaufte er alles frei: werdende Terrain um die Stadt herum auf und legte es zusammen. In einem einzigen Jahre hat er für mehr als drei Millionen Franken Landgüter erworben, so einen Landcomplot an der eltsässischen Grenze um eine halbe Million Franken, das Walter Dütsch'sche Gut an der Müschwiler- straße um anderthalb Millionen und das Margrethengut, welches 117 Zucharten mißt, um eine Million Franken. Die Summen, welche für den Ankauf von Häusern ausgegeben wurden, belaufen sich in die Millionen. Es soll damit zunächst das zügellose Speculantenhum getroffen werden.

Schwiz.

Der Verfassungsrat beschloß mit 37 gegen 35 Stimmen,

das proportionale Wahlverfahren ein- zuführen. Sursee. Hier existirt ein Corps von Freiwilligen, die bei Hochzeiten, Taufen, religiösen Festen u. s. w. Schiffe abgeben. Man nennt sie die „Kanoniere des lieben Gottes“. Die Neuwermählten zahlen dieser Corpora- tion eine Contribution von 1 Franc für jedes Pfund ihres eigenen Körper- gewichts. Ein besonders gewichtiges junges Paar hat kürzlich nach den Be- stimmungen dieses alten Gebrauches eine Contribution von 285 Francs ge- liefert.

Freie Städte.

Hamburg. Als eine Errungen- schaft des Streiks ist die Reorganisa- tion der Arbeitsbedingungen zu be- trachten, die die Radefabriz-Gesell- schaft neuerdings beim Quatbetriebe einführt. Danach werden die Krah- nführer, Vorarbeiter, Schuppenföh- rer, Wäger und Rüper mit monatli- cher Kündigung und eine Anzahl fes- ter Arbeiter mit vierzehntägiger Kün- digung eingestellt, sämmtlich müßen- sionberechtigung und jährlich steigen- dem Gehalt. Damit ist der Nachtheil einer plötzlichen Arbeitseinstellung vermieden. Nach 5 Jahren soll der Maximallohnfuß erreicht sein.

Die Streikfasse zahlt jedem arbeits- losen Streiker 5 Mark. Täglich findet eine Verfammlng statt.

Lübeck. Der zur Lübecker Rhei- berei W. Minlos gehörende Dampfer „Felix“ ist im Eise umweit Parterort (estländische Küste) gesunken. Die Mannschaft ist geborgen.

Großherzogthum Hessen.

Muerbach. Die Feier der Gol- denen Hochzeit des Reallehrers J. P. Heiß und Frau gestaltete sich zu einem Jubelfeste im schönsten Sinne des Wortes.

Gießen. Geheimrath Gaffky ist nach Berlin abgereist, um eine schwe- dene Expedition nach Bombay zur Erforschung der Pest vorzubereiten.

Von der hiesigen Straffammer wurden zwei Arbeiter wegen Beam- tenbeleidigung zu je 3 Wochen Gefängnis verurtheilt. Die beiden, Ger- ber Belten und Musiker Wolf von Groß-Winden, waren in einem Zuge infolge eines Verfehlers der Bahnbe- amten nach Langgöns durchgefahren. Sie mußten den Rückweg zu Fuß an- treten, trotzdem wurde ihnen eine Nachzahlung aberkannt. Darüber ärgerlich, warfen sie den kontrolliren- den Bahnbeamten Schimpfworte an den Kopf.

Lampertheim. Die Eheleute Kaspar Bath hier feierten das seltene Fest der Goldenen Hochzeit.

Mainz. Der Schiffer Moos stürzte infolge eines Fehltrittes von einem Dampfboot in den Rhein und ertrank. Die Leiche konnte noch nicht aufgefunden werden.

Die Nichte eines hier wohnenden Pri- vatmannes wurde zu Grabe gebracht; das Mädchen, das im 20. Lebensjahre stand, hatte sich mit einem Floberge- wehre eine Kugel in den Kopf geschos- sen. Die Verlegung war eine tödtliche; die Unglückliche ist nach schrecklichen Schmerzen gestorben. Ein unheilba- res Leiden soll das Mädchen, das sich demnächst verheirathen wollte, im den Tod getrieben haben.

Siedon. Als der Guts-Verwal- ter eines hiesigen Gutsbesitzers in Be- gleitung eines Knechtes sich auf die umliegenden Wiesen begab, um etwa dort sich aufhaltende Wildgänse zu schießen, entlad sich das Gewehr; das Geschos traf den Knecht in den Unter- leib so unglücklich, daß derselbe ge- storben ist.

Großherzogthum Baden. Lichtenthal. Im Steinbruche des Architekten A. Klein verunglück- te der Steinbrucharbeiter Jakob Mohr von Geroldsau dadurch, daß ein Steinbruch abgebrannt wurde, ohne daß vorher der Warnungsruf erfolgte. Ein Entenstich traf den nichtAbneh- menden unterhalb der Hüfte und brachte ihm eine große Fleischwunde bei. Un- glücklicherweise trug der Verletzte keine Unterhosen, welche abfielen, wodurch Blutvergiftung eintrat, welche den Tod desselben herbeiführten.

Redarau. Bei der Bürgeraus- scheidung der Niederstbesteuerten er- hielten die Sozialdemokraten die Mehrheit mit einer Stimmenzahl von 293; die gegnerische Liste vereinigte 230 Stimmen auf sich.

Mannheim. Interessante Ver- suche werden z. B. auf der Pfälzischen Eisenbahn mit Personenzugwagons 3. Klasse, die mit Akkumulatorenbetrieb versehen sind, angestellt. Diefelben sollen für den Lokalverkehr Ludwigs- hafen-Neustadt-Dürkheim Verwen- dung finden.